

1. Nürnberger Afrikakongreß  
„Afrikanische Migranten in Deutschland und die gesellschaftliche Integration“  
Samstag, 30. Oktober 2010, 14.30 – 19.30 Uhr  
Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus · Königstr. 64, 90402 Nürnberg

### Resümee & Ausblick

Verehrtes Publikum,  
jetzt, am Ende unserer heutigen Konferenz, könnten wir wie seinerzeit *Marcel Reich-Ranicki* am Ende jeder Folge seines „Literarischen Quartetts“ sagen: „Und so sehen wir betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen“. Mit solchem lapidaren Resümee könnten wir, zumal angesichts des trostlos-banausischen und von xenophoben Klischees bestimmten öffentlichen Geschwätzes während der letzten Wochen über „Migration“, „Multikulti“ und „Integration“, auch schon ein wenig zufrieden sein. Denn offene Fragen sind ja auch Fragen, die zumindest schon einmal gestellt werden und nach Antworten verlangen. Das können dann freilich auch Antworten sein, die nicht schnell und leicht oder vielleicht gar nicht zu finden sind.

Weniger zufrieden müßten wir jedoch sein, wenn wir mit dem Spieler, der sich am Ende von *Bertold Brechts* Parabelstück „Der gute Mensch von Sezuan“ vor dem Vorhang mit jenem Epilog ans Publikum wendet, dem Reich-Ranicki sein Zitat – leicht gekürzt – entnommen hat, sagen müßten: „Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen“ 1. Denn, wenn wir jetzt enttäuscht wären, hieße dies, daß unsere an diesen Kongreß gestellte Erwartung nicht erfüllt wurde. In unserem Programmfaltblatt hatten wir sie jedenfalls schon ganz bescheiden und allgemein so formuliert: „Wir möchten mit Ihnen die Lebenssituation von Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland beleuchten und Möglichkeiten diskutieren, ihre Situation hier zu verbessern“.

Mit den Ergebnissen seiner empirischen und auf archivalische Quellen aus Ministerien, Verwaltungsbehörden, Industrieverbänden, Gewerkschaften und Parteien - auch aus der früheren DDR - gestützten Untersuchungen, die uns Herr *Dr. Rolf Benndorf* heute vortrug, wurde der erste Teil unserer Erwartung sicher gründlich erfüllt. Diese Untersuchungsergebnisse belegen, wie gerade das Leben von Einwanderern aus den afrikanischen Staaten südlich der Sahara nicht nur von zahlreichen Gesetzen, Verordnungen, erpresserischen sogenannten „Integrations“-Angeboten, die nicht abgelehnt werden können, von schikanöser Bürokratie und von scharfen Kontrollen reglementiert und zunehmend er schwert wird, sondern auch, daß Schwarze im deutschen Alltag immer noch mit rassistischen Stereotypen, Klischees, Vorurteilen und irrationalen Ängsten der weißen Bevölkerungsmehrheit, der sich hierbei oft auch Migranten aus anderen Ländern (etwa aus Osteuropa) anschließen, konfrontiert sind, so daß viele den Kontakt mit dieser Mehrheit scheuen.

An dieser desolaten Lebenslage, der sich Einwanderer aus nichteuropäischen und besonders aus afrikanischen Ländern und ihre Familien hier also oft ausgesetzt fühlen müssen, ändert auch das aktuelle inflationäre Palaver von Politikern über „Integration“ nichts, eine unerquickliche Drittauflage der schon in den Jahren 2000 und 2004 geführten, von *Bassam Tibi* bereits 2004 als „hysterisch“ bezeichneten Integrationsdebatten 2. Im Gegenteil. Denn dieser Begriff dient heute fast nur noch als gedankenlos-hypokritischer Euphemismus für die inzwischen als etwas anrüchig geltenden Wörter „Assimilation“, „Anpassung“, „Eingliederung“, so daß die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes „*integratio*“ als „Wiederherstellung, Erneuerung, Auffrischung“, auch „Ganzmachen“, der Umgangssprache völlig abhanden gekommen ist. Nur noch in älteren Fremdwörterlexika wie dem Duden-Fremdwörterbuch von 1960 wird dieser Begriff ähnlich wie auch in Wörterbüchern der Soziologie 3 als „Verbindung einer Vielheit von einzelnen Personen od. Gruppen zu einer gesellschaftl. Einheit“ übersetzt und definiert. Wenn Politiker, wie anscheinend schon traditionell manche Innenminister (und wie neustens auch wieder der jetzige bayerische, *Jochim Herrmann*), nachdem sie mit ausreichender Verzögerung, die aber einen um so größeren Überblick gewährt, endlich doch bemerkt haben, daß bedenklich viele Einwanderer nach Deutschland kamen, obwohl es doch gar kein Einwanderungsland ist, was sich ja nun auch in der Weise bestätigt, daß es schon wieder ein Auswanderungsland wurde, - wenn solche Politiker davon reden, daß es „eine zahlenmäßig viel zu große Minderheit [gebe], die sich nicht integrieren will“ und fordern, daß „Integration [...] notfalls erzwungen werden“ müsse, weil sie nicht von der individuellen Bereitschaft jedes einzelnen abhängen dürfe 4, so ist es offensichtlich, daß sie unter „Integration“ von Einwanderern nicht deren freundliche Aufnahme, sondern deren zu erzwingende Unter- und Einordnung in eine dominante sogenannte „deutsche Leitkultur“ verstehen.

Dieser Begriff „Leitkultur“, den *Heiner Geißler* bereits vor genau 10 Jahren, als *Friedrich Merz* ihn erstmals in die Debatte geworfen hatte, als „missverständlich“ und „überflüssig“ bezeichnet hatte, da er, falsch verstanden, der Verfassung widerspreche, die Meinungs- und Religionsfreiheit garantiert 5, und den 2004 der damalige Bundesinnenminister *Otto Schily* sogar als „schwachsinnig“ bezeichnete 6, war 1998 von Bassam Tibi in seinem Buch „Europa ohne Identität“ 7 zur Bezeichnung der in den europäischen Staaten geltenden gemeinsamen „demokratische [n] Hausordnung und Werteorientierung“ 8, also ihrer Rechts- und Verfassungsprinzipien, eingeführt worden. Von einer „deutschen Leitkultur“ zu sprechen hält er allerdings für gefährlich, weil dies „zu deutschen Sonderwegen [führe], und die sind hier gänzlich unangebracht“ 9.

Wenn dieser Begriff in Deutschland nun wieder in der Polemik um „Migration“ und „Integration“ zur Postulierung einer vermeintlichen christlich-abendländischen Gemeinschaftskultur, die das Leben der deutschen Urbevölkerung prägte, und in die sich Einwanderer einzufügen hätten, so leicht mißbraucht werden kann, liegt dies weniger an einer mißverstandenen Verwendung des Begriffs in seiner Verbindung mit dem Adjektiv „deutsch“, die ihn erst gefährlich oder zumindest schwachsinnig werden ließe, sondern daran, daß er selber schon ungeschickt gewählt und nicht eindeutig definiert ist. Denn die Bedeutung des Grundworts „Kultur“ im Kompositum „Leitkultur“ beschränkt sich nicht auf die von Tibi gemeinten Grundwerte der „demokratischen Gemeinwesen“ in Europa, „dessen Mitglieder durch eine gemeinsame Identität als Bürger miteinander verbunden sind“ 10, sondern der Begriff „Kultur“ umfaßt das gesamte Welt- und Selbstbild einer historisch gewachsenen Gemeinschaft, das sich auch in deren künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen, ihren technischen Errungenschaften und ihren politischen Systemen ausdrückt, ferner die das tägliche Leben in der Arbeit, im Alltag, in Festen und im Umgang miteinander bestimmenden Traditionen.

Wenn in der heillos-hitzigen jetzigen Debatte z. B. von *Horst Seehofer* eine als für alle verbindlich diktierte „Leitkultur“ als Allheilmittel gegen das auch nach der tiefen Einsicht unserer Bundeskanzlerin absolut gescheiterte „Multikulti“ 11 verordnet wird, - von Seehofer, der vor zwei Wochen (am 15. Oktober 2010) auf dem Deutschlandtag der Jungen Union in Potsdam verkündete: „Wir als Union treten für die deutsche Leitkultur und gegen Multikulti ein. Multikulti ist tot“ 12, dann wird offenkundig, daß „Leitkultur“ nicht in dem Sinn, den Bassam Tibi mit dem Begriff verbindet, sondern als eine alle Lebensbereiche erfassende deutsche Monokultur christlicher Prägung verstanden wird. Aus Land- und Forstwirtschaft ist aber bekannt, daß Monokulturen zwar wirtschaftlich profitabler, jedoch biologisch arm, für Schädlinge und für Krankheiten anfälliger sind und den Boden auslaugen. Auf Kulturen menschlicher Gemeinschaften trifft dies ebenso zu. Sie haben sich nie isoliert entwickelt; sie haben sich immer gegenseitig ausgetauscht, beeinflusst und befruchtet und sich, wenn sie nicht von Ideologien geknebelt und abgewürgt wurden, zu lebendiger und bunter Vielfalt entfaltet. Die deutsche Sprache selber ist ja ein beredtes Beispiel „gelungener Integration“: bereits in

ihren germanischen Ursprüngen geht sie zusammen mit den romanischen Sprachen auf indische Wurzeln zurück, hat später von den römischen Besatzern lateinische Wörter übernommen (und oft zugleich auch die damit bezeichneten Sachen, wie z. B. im Falle des Weins, von lat. *vinum*); sie verdankt dem Arabischen einen ansehnlichen Teil ihres Wortschatzes, bereicherte ihn ferner mit zahlreichen französischen Vokabeln und in neuerer Zeit vor allem mit englischen. Und unsere deutsche Küche wäre ohne Zutaten mit interessanten Migrationshintergründen (wie sie z. B. Kartoffel und Tomate, Pfeffer, Zimt, Anis und manche andere Gewürze aufweisen) für unsere verwöhnten Gaumen kaum mehr zu genießen.

Wenn also Einwanderer zur „Integration“, also zur Eingliederung in die einheimische deutsche Kultur gezwungen werden sollen, so müßten im gleichen Maße auch die deutschen Eingeboren zur Teilnahme an dem Eingliederungsprozeß verpflichtet werden. Denn ohne, daß diese bereit sind, jene mit freundlichem Interesse in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und gemeinsam mit ihnen ein „Wir-Bewußtsein“ oder besser noch ein „Wir-Gefühl“<sup>13</sup> zu entwickeln (oder wie Herr Neumeyer es am Ende seines Grußworts so schön bayerisch-schlicht und treffend ausdrückt: „Mir köm zamm“), findet eine wirkliche „Integration“ nicht statt. Nicht nur hinsichtlich der sogenannten Migranten darf also von „Integrationsverweigerung“ gesprochen werden, die mit Sanktionen zu bedrohen seien, sondern auch hinsichtlich der deutschen Urbevölkerung.

Wohl jeder Einwanderer und insbesondere wohl jeder schwarze hat bei Arbeits- und Wohnungssuche, am Arbeitsplatz und bei persönlichen Begegnungen mit fremden Passanten in der Öffentlichkeit schon einmal Ablehnung, Zurückweisung, Anfeindung, Beschimpfungen, Mißtrauensbekundungen, wenn nicht gar aggressive körperliche Attacken erlitten. Das beruht meist auf der unter der einheimischen Bevölkerung verbreiteten profunden Unkenntnis der jeweiligen Herkunftsländer und -kulturen der zugezogenen Afrikaner, auf einem Unwissen, das bequem und dem Gefühl eigener Priorität schmeichelnd durch Vorurteile und stereotype Vorstellungen ersetzt wird. In seinem Grußwort, das uns Herr *Martin Neumeyer* geschickt hat, weist auch er auf dieses Bildungsdefizit in Deutschland hin. Dabei ist er noch optimistisch, wenn er annimmt, daß hier Timbuktu als eine Stätte bekannt sei, die (übrigens neben drei weiteren Orten in Mali: Gao, Djenné und Dogonland) von der UNESCO in ihre Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde. Viele wissen überhaupt nicht, daß Timbuktu eine in Mali tatsächlich existierende Stadt ist, haben selbst von Mali noch nie im Leben etwas gehört oder verwechselt es mit Bali, Malawi oder Somalia. Es ist daher beschämend, in Mali zu erleben, daß dort trotz immer noch hoher Analphabetenrate mehr Wissen von Deutschland verbreitet ist als umgekehrt hier eines von Afrika, geschweige denn von Mali. Das sogenannte und angebliche „Integrationsdefizit“ darf also nicht einseitig den Einwanderern angelastet werden, es beruht mindestens zu gleichem Anteil auch auf dem von den international vergleichenden PISA-Studien immer wieder festgestellten Schulbildungsdefizit in Deutschland.

Soweit es das ärmliche Wissen von Afrika hierzulande betrifft, will der Verein Afrodeutsche mit einem von ihm in Nürnberg geplanten „Afrikanischen Kulturzentrum“, soweit es seine bescheidenen Kräfte erlauben, dazu beitragen, dieses Defizit zu vermindern. Eine in diesem künftigen Zentrum vorgesehene Biblio- und Mediathek soll solches Wissen leicht verfügbar machen. Auch andere Migrantenorganisationen und sich für andere Kulturen engagierende Vereine möchten wir zur Mitarbeit gewinnen, um ein für jeden Einwohner oder Besucher der Stadt offenes Begegnungszentrum einzurichten, in dem nicht nur alle gewünschten Informationen zu den Herkunftsländern der hier lebenden Einwanderer, sondern auch Beratung und Hilfe in allen ihren Schwierigkeiten mit Behörden, mit der Ausbildung ihrer Kinder, bei Wohnungs- und Arbeitsuche sowie in Fällen von Diskriminierung zu finden sein sollen, in dem nicht nur deutsche Sprachkurse für Einwanderer, sondern u. a. auch Kurse in ausgewählten afrikanischen Sprachen für Interessierte angeboten werden, sowie gesellige Begegnungen jeder Art zwischen allen Bevölkerungsgruppen möglich sein sollen.

Wir haben hier in Nürnberg das Glück, daß die hiesigen Behörden, städtischen Gremien und Einrichtungen allen Einwanderern sehr wohlgesonnen und bemüht sind, ihnen das Leben in der Stadt angenehm zu machen. Die Stadt zeigt dies auch heute wieder damit, daß als ihre Vertreterinnen die Leiterin des Menschenrechtsbüros, Frau *Martina Mittenhuber*, und die Vorsitzende des Integrationsrats, Frau *Diana Liberová*, Grußworte an uns gerichtet haben. Beiden danke ich im Namen der Afrodeutschen hierfür nochmals sehr herzlich.

Besonders freuen wir uns, daß auch der Honorarkonsul der Republik Frankreich in Fürth, Herr *Michel Roger Gustave Gosselin*, uns mit einem Grußwort nicht allein wegen unserer frankophonen Mitglieder, deren Herkunftsländern sich Frankreich schon auf Grund seiner Kolonialgeschichte verpflichtet fühlen mußte, seine Verbundenheit mit unseren Zielen gezeigt hat. Dafür sind wir auch ihm sehr dankbar.

Als große Ehre betrachten wir es, daß uns der Vorsitzende des Integrationsrats der Bayerischen Staatsregierung, Herr *Martin Neumeyer*, ebenfalls ein Grußwort geschickt hat, wenngleich er heute verhindert war, uns persönlich zu besuchen, vermutlich nicht zuletzt auch wegen seiner undankbaren Aufgabe, die Zorneswogen, die von den jüngsten unbesonnenen Äußerungen wie der vorhin zitierten seines Dienstherrn, Horst Seehofers, aufgewühlt wurden, zu glätten zu versuchen. Auch Herrn Neumeyer gilt unser aufrichtiger Dank.

Für sein Kommen aus Hamburg und dafür, daß er uns auf der Grundlage seiner sorgfältigen Erhebungen ein präzises Bild der in vieler Hinsicht prekären Lebenssituation afrikanischer Einwanderer in Deutschland entworfen hat, sind wir auch Herrn *Dr. Rolf Benndorf* zutiefst dankbar.

Sehr glücklich sind wir ferner darüber, daß heute Frau *Dr. Sylvie Nantcha*, die seit einem Jahr unter anderem als Sprecherin der CDU-Fraktion für Migration und Integration im Gemeinderat der Stadt Freiburg tätig ist, und die uns schon im letzten Jahr auf unserer Tagung zum geplanten Afrikanischen Kulturzentrum von ihren Erfahrungen mit einer ähnlichen Einrichtung in Freiburg berichtet hatte, wieder eigens nach Nürnberg gereist ist, um uns mit gut gelaunter und kompetenter Moderation durch unser heutiges Programm zu führen. Ganz herzlichen Dank,

Vielen Dank auch an Frau *Birgit Mair* vom Nürnberger Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, Bildung und Beratung e. V., die eine der beiden Arbeitsgruppen moderiert und die damit ebenfalls zum Gelingen unseres heutigen Kongresses wesentlich beigetragen hat 14.

Und wir haben natürlich all unseren Vorstands- und sonstigen Mitgliedern zu danken, die bei dessen Vorbereitung und reibungslosen Durchführung beteiligt waren.

Vor allem aber sind wir gerührt von der uns seit rund zwei Jahren immer wieder erwiesenen großzügigen Gastfreundschaft, mit der uns Herr *Dr. Siegfried Grillmeyer* hier in der schönen Akademie für unsere größeren Veranstaltungen empfängt, und von der uns dabei von seinen Mitarbeitern gewährten organisatorischen und technischen Unterstützung. Daß wir ihn vorige Woche zu unseren Ehrenmitgliedern ernannt haben, ist nur ein schwacher Ausdruck unserer Dankbarkeit.

Zum Schluß, aber nicht am wenigsten, danken wir Ihnen allen für Ihr Interesse, das Sie mit Ihrem Kommen bekundet haben, und für Ihre Teilnahme an den Diskussionen.

Wir wünschen allen eine guten Nachhauseweg und ein angenehmes Wochenende.

*Dr. Wolfgang Oppelt*  
(Generalsekretär Afrodeutsche e. V.)